

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 25 (2018)
Heft: 277

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kultur

Widmerwelten

Kontrollsounds

Überwachungswahn

Plafondprotest

Grenzkritik

Theaterprovokation

Aprilgedichte

Smashwefschalter

Nacktsenfie trifft Essigburken

Text: Peter Surber, Bild: Ruedi Widmer



Vor Ruedi Widmers Kunst ist kein Wort und kein Ding sicher. Drahtlos schwirren nicht nur Daten, sondern schweben plötzlich auch Seilbahnen über uns hinweg. Das passt wunderbar zum Titelthema dieser Saiten-Ausgabe. Und andere Zeichnungen würden ebenfalls gut passen: Die selbstfahrend und selbststredend schöne neue Welt der Autos und Telefone lässt den Widmer'schen Menschen mit seiner altmodischen Nase und dem liebenswürdig-verschreckten Blick alt aussehen. Oder die «Automatisierung des Firmenbesitzers» – in Robotergestalt klärt der Patron die «lieben Angestellten» darüber auf, dass er das Geld jetzt nicht mehr brauche, das sie erwirtschaften. Und diese, ebenfalls nette kleine Roböterli, geben brav zurück: «Wir wissen auch nichts damit anzufangen.»

Widmers *Weltausstellung* hält aber nicht nur in Sachen Digitalisierung, sondern auf allen erdenklichen anderen Gebieten der Gesellschaft den Spiegel vor. Das im Rotpunktverlag erschienene Buch versammelt auf rund 150 Seiten Karikaturen und Kolumnen von 2007 bis heute. Nichts ist vor Widmers gnadenlos lustigem Stift sicher. Bei ihm hat die Grippe von der Schwindellegi bis zur Influenzerheide die Schweiz im Würgegriff, Heizpilze protestieren gegen die Raucherbelastung, Windräder und AKWs drehen durch, Nacktsenfies begegnen Essigburken, der Veganer

läuft einem Erdogan über den Weg, das Erdöl geht aus in die Disco und die B-Post kommt per Kontinentalplattenverschiebung. Widmer dreht und wendet unseren Alltag bis zur Kenntlichkeit. «Es ist eine Welt wie unsere, nur ein bisschen komischer», schreibt der Verlag treffend. Und immer wieder im Visier des Woz-Zeichners: die Rechtspopulisten, die Dummheitsprediger, die Marktgläubigen, die Anpasser und Aufpasser.

Mit Widmer ist man ein bisschen besser gewappnet gegen die Anfechtungen einer Welt, die auch für optimistischste Widmerfiguren «nicht einfach» ist und wo auf Strassentafeln auch mal «Weiss-nicht-Weg» oder «Ojemine-Str.» steht. Für alle, die damit ihre Mühe haben und denen sein teils rabenschwarzer Witz politisch zu unkorrekt ist, zeichnet Widmer den Cartoon «An der Grenze der Satire». Vor dem Schlagbaum fragt ein Grenzer die Passanten: «Haben Sie Witze im Gepäck?» Besser, man hat keine dabei. Oder dann einen so hanebücheneren wie den von Ruedi Widmer, der hier nicht verraten sei.

Ruedi Widmer: *Widmers Weltausstellung*, Rotpunktverlag 2018, Fr. 33.90.

An der Kippe

Pyrit ist Spezialist für musikalische Schattenspiele. Im April erscheint sein zweites Album *Control* – sehr hörensenswert und stellenweise beklemmend.

Text: Corinne Riedener

Control I: Verzerrte, mehrlagige Vocals und unheimliches Gewaber. Bin ich im Weltall? In Innern eines Glasfaserkabels? Klingt so eine Druckerpatrone? Was ist gemeint mit «I'm losing control»? Tun wir das nicht ständig irgendwie, die Kontrolle verlieren? Im Hintergrund geht ein digitaler Sternenregen nieder. Und am Schluss: Abtauchen.

Oder *Control II*: Zuerst tiefe, dunkle Stimmen, direkt aus dem Nirgendwo. Dann digitale Tambouren und es wird heller, sehnsüchtiger, ansteckend. Diesmal bin ich «the one who's in control» – oder doch nicht? Eigentlich reicht es doch völlig, einfach nur zu sein, egal wer oder was die Kontrolle hat oder was damit eigentlich gemeint ist. Orgeln, Bässe, tanzen, und fertig.

Zwischen *Control I* und *II* liegen noch sieben andere Stücke, doch sie sind das Rückgrat und namensgebend für Pyrits neues Album, sein zweites nach *UFO*, das 2015 erschien. «*Control I* und *II* bilden eine Schlaufe», sagt Pyrit, der im anderen Leben Thomas Kuratli heisst, in St.Gallen aufgewachsen ist und heute in Paris lebt: «Von *Control I* fällt man in *Control II* und wieder zurück. Der Zyklus beginnt von neuem.»

Das Album sei «die Geschichte von einem Wesen an der Kippe zur Menschmaschine, gefangen im Zustand zwischen konstruierter Vorstellung und Auflösung im Nichts». So ähnlich fühlt man sich beim Hören des Stücks *Wolgaschlepper*: Man weiss nicht, ob man sich im Inneren einer riesigen Maschine befindet oder im luftleeren All. Oder ist das eh einerlei? Zumindest auf der atomaren Ebene. Glocken.

Auspuff, Router, Kabelrolle

Control trägt eindeutig Pyrits Handschrift, ist aber düsterer und anspruchsvoller als sein Vorgängeralbum *UFO*, das er ebenfalls in Zusammenarbeit mit Michael Gallusser (Stahlberger, Lord Kesseli & The Drums) produziert hat. Die Songstrukturen sind weniger klassisch, da und dort verspürt man ein gewisses Unbehagen, manchmal verirrt man sich kurz im Kosmos der Töne. Auspuff, Router, Kabelrolle, Erdbeben, Serverraum, Wassertropfen; es gibt unendlich viel hineinzudichten in diese Welt an der Kippe. Das dürfte auch am Schaffungsprozess von *Control* liegen: Kuratli und Gallusser haben Analoges wie Perkussionsinstrumente oder den Sound der Pariser Metro verfremdet, dekonstruiert und in ihre eigene Klangwelt überführt.

Another Story ist eines der gehörfälligsten Stücke auf *Control*. Sehr Pyrit, sehr gefühlvoll. Und verglichen etwa mit den beiden *Controls* oder dem swingigen *Spit It Out* eher schlank instrumentiert. Auch *They Are* ist in gewisser Weise typisch für Pyrit: Schwermütig, schwer beladen, aber nicht überladen. Und dann ist da noch *I Don't*. Erinnert an Pink Floyd. Wegen der Gitarre? Dem Pathos? Oder liegt es an der Dramaturgie des Songs?

Das Album vertone «den Zustand eines Menschen, gefangen in einer Maschine, gesteuert von Algorithmen und entbunden von emotionalen Verbindungen», heisst es im Begleittext. *Monody* bringt dieses Maschinengläubige, das Getriebene und die Sehnsucht nach Nähe ziemlich auf den Punkt: Das Stück ist disharmonisch und unbehaglich, trotzdem will man sich reinlegen – «I'm a Part of all these People.»

Am Schluss die Erlösung

Aber ist «die Maschine» denn wirklich so beängstigend, übermächtig und einengend? «Ich glaube nicht, dass sie nur ein Gefängnis ist», sagt Kuratli. «Mit der Maschine meine ich eher eine Art Welt oder Gehirn, in der man sich ständig mit allem konfrontieren

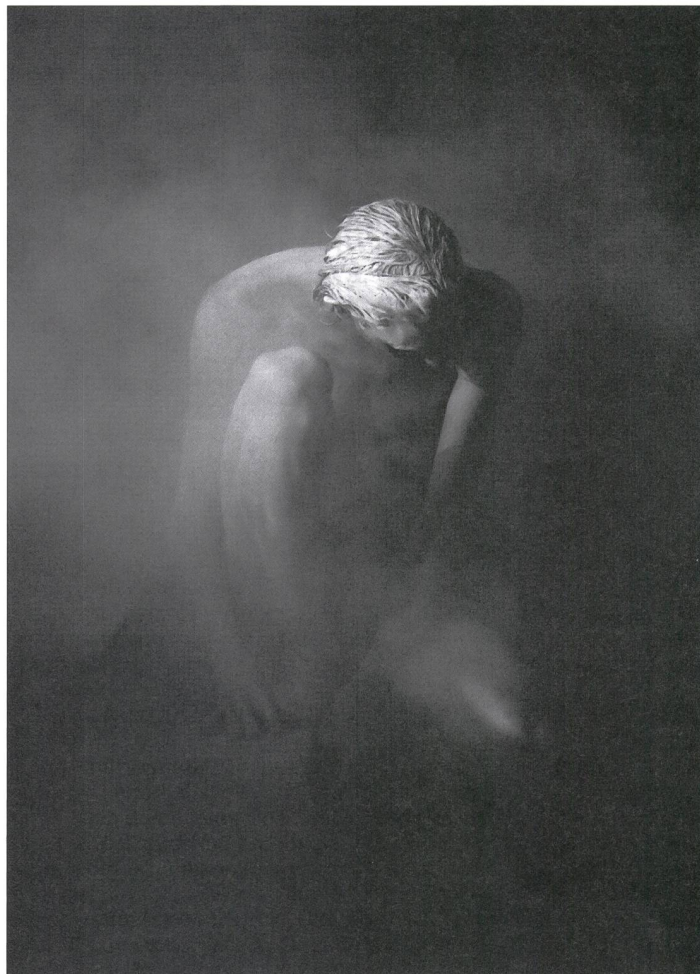


Bild: Valentin Féron

muss. Manchmal ist man im Flow und akzeptiert die Regeln, manchmal will man sie aufsprengen, manchmal ist es eine Qual.»

Die Frage ist, ob wir irgendwann wieder herauskommen aus dieser Maschine, diesem Hamsterrad, diesem ewigen *Control*-Zyklus. Kuratli sagt ja und verweist auf das zehnte und letzte Stück seines Albums: *Styx*. «Man kann den Zyklus irgendwann überwinden und kommt so schlussendlich zu einer Art Erlösung...» So ähnlich fühlt sich das Stück auch. *Styx* hat weder Rhythmus noch grossartig Struktur, es ist «eine Auflösung in den letzten Basston».

Das könnte man auf mindestens zwei Arten interpretieren: Entweder wir können uns noch zu Lebzeiten «erlösen», dann steht *Styx* für die Ruhe nach dem Befreiungsturm und für das einfache Leben abseits der Maschine. Oder wir entkommen dem Ganzen erst mit dem Tod, schliesslich ist der *Styx* – das Wasser des Grauens – in der griechischen Mythologie jener Fluss, der die Welt der Lebenden vom Reich der Toten, dem Hades, trennt. Dann stünde die Basslinie wohl stellvertretend für den Herzschlag.

Plattentafe: 7. April, 21 Uhr, Palace St.Gallen.
Support: Rebeka Warrior und DJ die Härte

palace.sg



Nothing to hide?

Im April rücken Theater St.Gallen, die Kunstzone der Lok und das Kinok zusammen, um sich der Überwachung zu widmen: der Fichenaffäre, Post-9/11 und neuen Algorithmen, legitimiert durch alte Muster.
Text: Claudio Bucher

«Ich habe nichts zu verstecken» ist das individuelle Schulterzucken nach der kurzen Schockstarre durch die Enthüllungen 2013 um weltumspannende Abhörprogramme wie das PRISM der NSA, die digitale Fichenaffäre der Zettabytes. Der Überwachungstheoretiker David Lyon stellte nach Edward Snowdens Enthüllungen fest: Die Überwachungsmaßnahmen seien in der flüchtigen Moderne in einen flüssigen Zustand übergegangen und in alle Lebensbereiche vorgedrungen. Während Foucaults Panoptikum – jeder ahnt sich überwacht, jeder diszipliniert und unterwirft sich demzufolge – als Schreckensszenario noch immer in Geschichts- und Philosophie-seminaren vermittelt wird, wird die neue Überwachung durch Smartphones, Körpersensoren und Drohnen geradezu mit Freude in den Alltag integriert. Eine willkommene Überwachung?

«Nichts zu verstecken?» fragt im April das Kinok und zeigt in einer sorgsam zusammengestellten Filmreihe Überwachungsklassiker wie den Oscar-prämierten Film *Das Leben der Anderen* (2006), Laura Poitras' *Citizenfour* (2014), Coppolas *The Conversation* (1974) – der sich nur schon wegen der brillanten Titelsequenz lohnt – und den deutschen Dokumentarfilm *Pre-Crime* (2017) über algorithmisierte Polizeiarbeit (mehr dazu im folgenden Beitrag).

Für das grosse Thema spannen zum ersten Mal Theater, die Kunstzone der Lok und das Kinok zusammen: In und durch drei Räume nähern sich Film, Skulptur, Tanz und Theater dem Thema Überwachung, zwischen Privatsphäre, Sicherheit und bürgerlicher Freiheit, Kontrollgesellschaft und Machtmissbrauch.

Durch alle drei Räume bewegt sich das von Jonas Knecht ur-inszenierte *Lugano Paradiso*. Der Schauspielregisseur des Theaters St.Gallen arbeitet vernetzt zwischen Tanz, Musik, Film und Kunst, mit einem Auge auf die Gegenwart und einem Sinn für Geschichtsschreibung plus Rückwärtskonstruktionen derselben. Im Stück verwebt Autor Andreas Sauter Geschichtsfragmente zwischen Hiroshima und dem Kalten Krieg, Protokolle der Fichenaffäre, aber auch hyperlokale Mikrophänomene, wie den

jüngsten Aufruf an die Bevölkerung des Linsebühls, wachsam zu sein auf Verdächtiges «in Zusammenhang mit Drogenkonsum» (mehr dazu hier: saiten.ch/alle-sollen-platz-haben-in-unserem-quartier). Ein Bedrohungsszenario aus Jingles, Zitaten, Videos und Songs entsteht; Geschichtsvermittlung, an die Wände der Gegenwart projiziert, bis es sprichwörtlich von der Decke tropft. Premiere war nach Redaktionsschluss dieser Ausgabe, die Besprechung: auf saiten.ch.

In der Entwicklungsphase traf sich Regisseur Knecht auf Vorschlag von Kunstmuseumsdirektor Roland Wäspe mit der Künstlerin Bettina Pousttchi in Berlin, um über das geplante Stück und über die Bespielung des dritten Raums zu sprechen: In der Kunstzone verbiegen sich Baumschutzbügel und Fahrradständer zu menschenähnlichen Skulpturen, umarmen sich, recken, umschlingen sich. Zuschauende erahnen Bewegungen in den durch Pousttchi manipulierten Strassenpfosten. Die Künstlerin macht durch die Veränderung das unsichtbar gewordene Mobiliar unserer Städte sichtbar: Objekte der sozialen Kontrolle, vergessene Reminders an unsere Fehlbarkeit: Bäume müssen vor menschengesteuerten Autos in Schutz genommen werden.

Im diskursiven Zwischenraum von Schutz, Sicherheit und bürgerlicher Freiheit wirkt das Kernstück der Ausstellung: Eine durch den Raum gelegte Fotografie der bekanntesten Zwillingstürme unserer Zeit, leicht gewellt, aber makellos, zeigt die Stunde Null der westlichen Sicherheitspolitik vor 9/11, vor dem Global War on Terror und dessen angstverzerrter Medienberichterstattung, bevor das noch junge Internet zum grössten Überwachungstool der Weltmächte befördert wurde, befeuert und legitimiert durch eine Rhetorik der Sicherheit um jeden Preis – zwölf Jahre nach dem Ende des Kalten Krieges und seiner Feindbilder, zwölf Jahre nach der Fichenaffäre.

Mehr zur Ausstellung «Protection» im Märzheft und hier: saiten.ch/twin-towers-in-der-lok

Kino

73% Terrorist

«Die Polizei ist die grösste Gang der Welt.» Protagonist Smurf aus Tottenham ist wütend: Er ist in die präventive Matrix-Gang-Datenbank von Scotland Yard geraten. Der mittels Algorithmen berechnete Status als Verdächtiger wurde ihm und Bekannten per Brief mitgeteilt. Als neues Tool der Algorithmen-gestützten Verbrechensprävention wurde die Gang-Matrix nach den schweren Unruhen in England 2011 eingeführt. Nebenwirkung: Sie vergrössert die Gräben zwischen der Polizei und Teilen der Bevölkerung. Dieselben Gräben, die 2011 zu den Unruhen geführt haben, nachdem ein Polizist einen Verdächtigen tötete.

Algorithmen kennen weder die Unschuldsvermutung noch Racial Profiling. Statistische Analysen werfen aus, was ihnen gefüttert wird, nach den Regeln, die in den meisten Fällen noch durch Menschen definiert werden. Im Fall der englischen Datenbank fanden sich 2014 bei verdächtigen Personen vor allem Dunkelhäutige wie Protagonist Smurf: knapp 80 Prozent der 3422 Personen. Der im Film konstatierte institutionelle Rassismus ist nicht bloss maschinengemacht: Smurf fühlt sich schon länger unter Generalverdacht aufgrund seiner Hautfarbe, offizielle lokale Statistiken belegen denn auch die erhöhte Anzahl von Personenkontrollen bei Dunkelhäutigen.

Die Frage der Diskriminierung ist eines von vielen Problemfeldern, welche die Regisseure Monika Hielscher und Matthias Heeder im Dokumentarfilm *Pre-Crime* aufmachen. Sie zeichnen stellenweise ein dystopisches Bild, verstärkt durch popkulturelle Referenzen wie dem Game *Watch Dogs*, eine Welt der totalen Überwachung. Heeder fasst die Message der Sicherheitsbehörden

in Fällen wie Smurf und der Londoner Matrix zusammen: «Du hast nichts getan, aber du bist verdächtig. Wir beobachten dich.» Über einen anderen Protagonisten sagt er: «Niemand interessiert es, was für Folgen die Entscheidung eines Algorithmus auf das Leben eines Robert McDaniel hat.»

Die Logik der Heatlist

Fall McDaniel, Chicago, 2013: An der Wohnungstür teilt eine Beamtin McDaniel mit, dass er 250 Mal gefährdeter sei als der Durchschnittsbürger, Täter oder Opfer eines Gewaltverbrechens zu werden. Er sei auf der Heatlist und werde gewarnt, keine Verbrechen zu begehen. Täter, Opfer, Täter, Opfer: was nun?

McDaniels Auswahl geschah nicht zufällig: Die sogenannte Heatlist stützt sich auf die Social-Network-Theorie eines Yale-Soziologen: Nicht nur, wer deine Freunde sind, spielt eine Rolle, sondern die Struktur deiner Bekanntschaften. In McDaniels Fall war ein tragischer Vorfall die entscheidende veränderte Variable, die zwischen Heatlist oder nicht entschied: Ein Freund von ihm wurde erschossen.

Auf die Ungenauigkeit algorithmisierter Verhaltensprognosen weist im Film die Autorin Yvonne Hofstetter hin, die sich als Juristin und Unternehmerin zwischen Recht und künstlicher Intelligenz bewegt und sich auf die Auswertung grosser Datenmengen mit Machine-Learning spezialisiert hat. Sie macht ein Beispiel: Wer als Mann bei Facebook Britney Spears und Desperate Housewives liked, wird als homosexuell eingestuft, Wahrschein-

lichkeit: 73 Prozent. Nach derselben Logik würden nach ihrer Ansicht auch Einstufungen gemacht, wenn es um die algorithmisierte Datenauswertung auf der Suche nach potenziellen Terroristen geht. Doch was bedeutet nun Terrorist, Wahrscheinlichkeit: 73 Prozent? Reicht das, um auf einer No-Fly-List zu landen?

Ein Rechtsprofessor kommt im Film zu Wort, ein Techniksoziologe, ein ehemaliger Polizist und immer wieder der Regisseur, der am Meer, über den Klippen, den Film zusammenzuhalten versucht und Fragen stellt: Wer kontrolliert die Beamten, die die Daten eingeben? Gibt es einen Algorithmus, der auf Wirtschaftsverbrechen zielt? Was machen wir mit den neuen Daten, wenn die Uhr mit der Welt kommuniziert? Verstärken Muster in Algorithmen Muster in der Realität? Wie berechenbar ist das menschliche Verhalten?

Baltimore: Eine Stadt wird überwacht

Der Film gewährt einen Blick über die Schulter der Polizei von morgen. Hängen bleiben die Bilder von Persistent Surveillance Systems in Baltimore: Ohne die Bevölkerung zu informieren, wurden 2016 aus der Vogelperspektive hochauflösende Bilder der Stadt gemacht, 192 Megapixel, ein Bild pro Sekunde. Ein Jahr lang wurde Baltimore so gefilmt – ein permanentes Auge auf die Bevölkerung. Im Film wird gezeigt, wie nach einer Tat die Wagen flüchtender Verbrecher auf dem Computer-Bildschirm nachverfolgt werden können. In der Praxis wird die kostspielige Technik – mehrere Kameras in einer Cessna – mit Alltagstechnik kombiniert: Sind die Verdächtigen am Zielort angekommen, wird mit Google Earth ein Bild des Hauseingangs an die Beamten vor Ort geschickt. Der Test scheint erfolgreich gewesen zu sein: Nach einer Analyse der Washingtoner Police Foundation lieferte das Bildmaterial wichtige Hinweise in über hundert Verbrechen. Trotz Protesten ist die Fortsetzung des Projekts in diesem Jahr geplant.

Und die St.Galler Kantonspolizei?

Von permanenter Überwachung aus der Luft ist man in der Schweiz noch entfernt. Eines der im Film vorgestellten Systeme – Precobs – wird gemäss Stadtpolizei Zürich seit 2013 erfolgreich betrieben. Um bis zu 30 Prozent sollen Einbruchdiebstähle in Zürich reduziert worden sein durch die Software. Diese arbeitet ortsbezogen: Risikogebiete werden errechnet, die Polizei erhöht die Präsenz vor Ort. Andere Kantone arbeiten mittlerweile auch mit dem Programm. Anfang Jahr hat sich deshalb der Wiler SVP-Politiker Erwin Böhi mit einer einfachen Anfrage an die Kantonsregierung gewendet: Plant die Kantonspolizei St.Gallen auch mit Precobs zu arbeiten?

So ist *Pre-Crime* hochaktuell. Der Dokumentarfilm zeigt auf, wie vielfältig die Methoden der algorithmisierten Verbrechensbekämpfung sind und mit welchen Fragen wir uns in Zukunft beschäftigen müssen. Sie gehen über die Fragen der Polizeiarbeit hinaus – in den Worten von Regisseur Heeder: «Algorithmen haben kein Gewissen».

Andreas Sauter *Lugano Paradiso*: bis Juni 2018

theatersg.ch

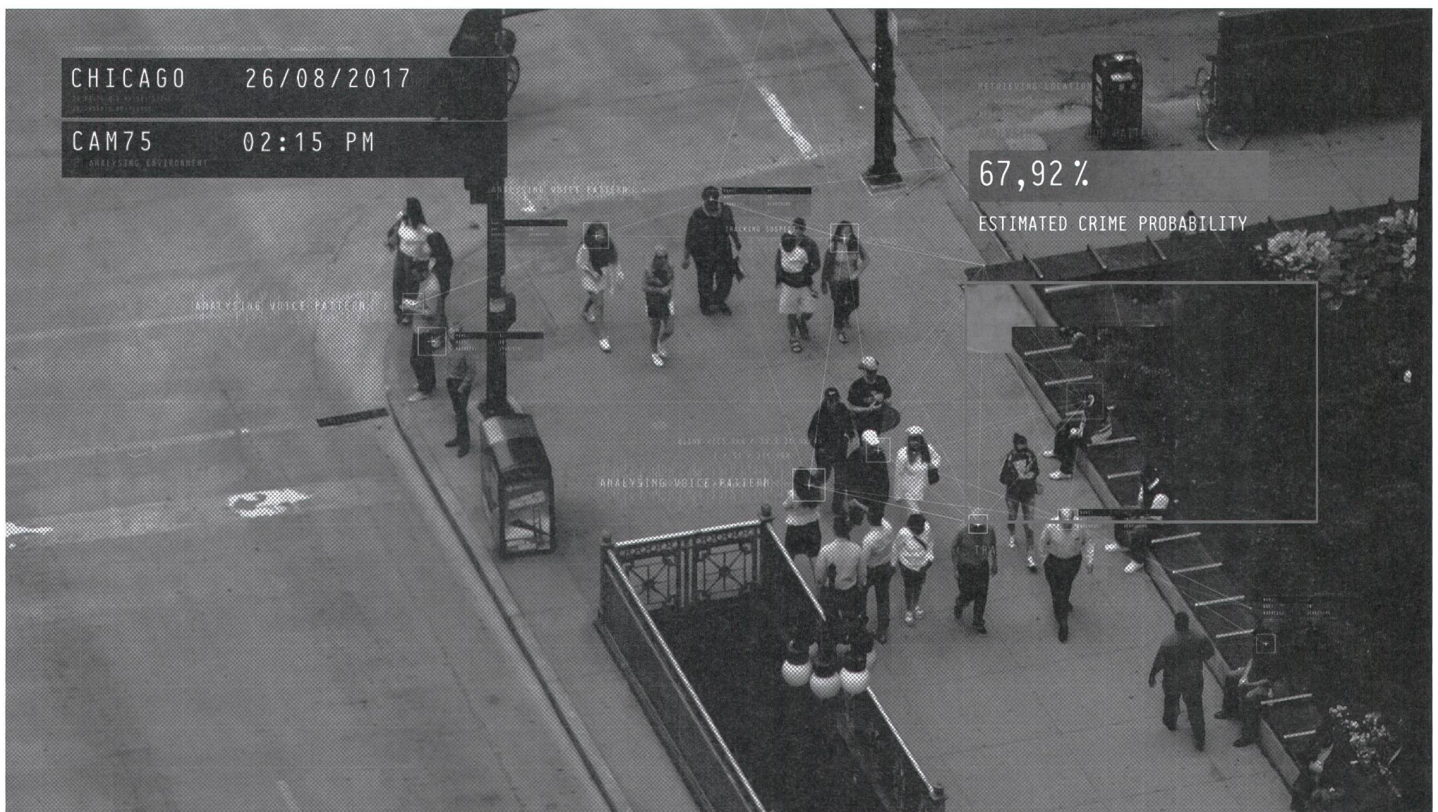
Pre-Crime im KinoK St.Gallen:

3. April, 20 Uhr, anschliessend Podiumsgespräch mit Patrick Walder, Kampagnenleiter Amnesty International Schweiz und Gästen. Weitere Vorstellungen bis 23. April.

kinok.ch

Das CinéWil zeigt den Film ebenfalls.

cinewil.ch



Keine Szene aus einem Spielfilm: Überwachung mit Gesichtserkennung ist Realität (Ausschnitt aus *Pre-Crime* (2017))

Warten auf den Widerstand

Im Februar hatte eine Mehrheit des St.Galler Kantonsrats entschieden, die Kulturausgaben bis mindestens 2021 zu plafonieren. Seither häufen sich Proteste aus der Kultur- und Kunstszene.

Text: Andreas Kneubühler

Stimmt natürlich nicht.

Gar nichts hat sich in den Wochen seit dem Entscheid getan.

Während der St.Galler Staatshaushalt ziemlich im Lot ist und im letzten Jahr beim operativen Ergebnis ein Ertragsüberschuss von 75,6 Millionen Franken erzielt wurde (135 Millionen besser als budgetiert), gibt es nur bei der Kultur einen Ausgabestopp. Warum eigentlich?

Vielleicht weil man dies mit der Kultur machen kann.

Im Kantonsrat wurde anders argumentiert. CVP-Präsident Patrick Dürr sprach von einem strukturellen Defizit bei den Staatsbeiträgen, das man bald beheben wolle. Er sagte: «Wir müssen Prioritäten setzen.» Alles was man zusätzlich für die Kultur ausgeben wolle, müsse man später wieder einsparen. «Ist es besser bei der Bildung zu sparen? Beim Sozialen?», fragte Dürr.

Zum grösseren Zusammenhang gehört, dass im Kanton St.Gallen bald die Unternehmenssteuern gesenkt werden sollen. Nach Berechnungen der Regierung würde die Steuervorlage 17 Ausfälle um die 100 Millionen Franken verursachen. Ein Teil davon soll allerdings kompensiert werden. SVP, aber auch CVP und FDP verlangen zusätzliche steuerliche Entlastungen, beispielsweise für den Mittelstand.

Zum Vergleich: Bei den Kulturausgaben hatte die St.Galler Regierung eine Erhöhung um 400'000 Franken geplant und dies auch erst von 2020 auf 2021.

Lässt man die ungleichen Relationen weg, könnte man von einem Verteilungskampf sprechen. Die Kultur gegen Bildung und Soziales. Mit dem Hintergrund von geplanten Steuersenkungen, die über Sparmassnahmen mitfinanziert werden sollen.

Soll man dafür Verständnis zeigen? Weil Kultur Luxus ist? Weil Bildung wichtiger ist? Oder tiefere Unternehmenssteuern halt Priorität haben?

Aus der Kultur-Kunst-Veranstaltungsszene kamen nach dem Plafonierungsentscheid des Kantonsrats keine Reaktionen. Saiten wundert sich darüber nicht zum ersten Mal. Über die Gründe für die Protest-Abstinz kann man nur mutmassen.

Zutreffendes bitte ankreuzen:

- Solange die Beiträge der eigenen Institution, des eigenen Projekts nicht gekürzt werden, ist das akzeptabel. Im Kanton St.Gallen hat es eigentlich schon genug Kultur. Es gibt ja schliesslich nicht mehr Publikum. Mehr Konkurrenz, finanziert aus Staatsbeiträgen, braucht es eher nicht.
- Die Kulturschaffenden ballen die Fäuste, stampfen mit den Füssen. Die Geringschätzung, die ihnen von der Politik entgegenschlägt, ruft nach Widerstand. Bloss wie? Organisiert jemand eine Kundgebung? Was ist mit den sozialen Medien? Gibt es eine Facebook-Gruppe, der man beitreten könnte? (Zehn Minuten surfen bringen kein Ergebnis, leider kann man nirgends eine Gruppe «Protest-gegen-die-Plafonierung» liken).

- Man bekommt die Sache gar nicht so richtig mit. Stopp Kulturausgaben? Plafonierung? Wen soll das betreffen? Kein Problem, dann zieh ich halt mit meinem Projekt nach Zürich. Dort ist sowieso mehr los.

So oder ähnlich.

Allerdings gibt es Jakob, mehr dazu später. Sonst aber beschränkte sich der Widerstand bisher auf den Kantonsrat. Dort gibt es seit gut einem Jahr eine IG Kultur, die Martin Sailer (SP) initiiert hat. Die Lobbyarbeit zeigt durchaus Wirkung. Ein parteiübergreifend eingereicherter Antrag, die Plafonierung zu streichen, wurde mit 61 gegen 54 Stimmen bei zwei Enthaltungen relativ knapp abgelehnt.

Für die Kultur stimmten geschlossen FDP, Grüne, Grünliberale und SP. Für das Einfrieren waren CVP und SVP – allerdings mit einigen Abwechslern. Aus der SVP votierten die Kantonsräte Christian Spoerlé und Walter Freund für den Antrag. Parteipräsident Walter Gartmann enthielt sich der Stimme. Bei der CVP wichen sechs Kantonsräte von der Fraktionslinie ab, aus der Stadt St.Gallen war Michael Hugentobler dabei.

Wieso aber beschränkte sich der Widerstand bisher auf den Kantonsrat? Warum rührt sich die Kunst- und Kulturszene nicht? «Ich staune manchmal auch», sagt Martin Sailer. Er vermute, dass viele den Entscheid gar nicht mitbekommen hätten. Argumente, wieso sich Investitionen in die Kultur lohnen, gebe es genug, ist er überzeugt.

Es bräuchte nun Signale von ausserhalb des Parlaments. Dafür könnte die zur Theaterabstimmung von Saiten initiierte Aktion Ja-kob (Ja zur Kultur in der Ostschweiz, bitte) eine mögliche Plattform sein. Jakob hat sich ausdrücklich die Förderung eines kulturfreundlichen Klimas über den 4. März hinaus auf die Fahne geschrieben.

Sailers Idee wäre eine breite Mobilisierung: Man sollte in einem ersten Schritt alle anschreiben, die Jakob unterstützten, alle die Beiträge vom Amt für Kultur oder aus dem Lotteriefonds erhalten.

Im Februar 2019 wird der Kantonsrat erneut über die Plafonierung diskutieren und entscheiden. Möglich ist eine Verlängerung bis 2022 – oder eine Aufhebung.

Die Stärke des Widerstands wird den Ausschlag geben.

Wer beginnt?

Mehr zum Thema:
saiten.ch/und-jetzt-jakob/
saiten.ch/trommeln-gegen-den-spar-kantonsrat
saiten.ch/minustemperatur-fuer-die-kultur
saiten.ch/kultursparerei-kloetis-antworten
saiten.ch/kulturbremser-ii-die-aufreger-die-pointen

Dieser Beitrag erschien zuerst auf saiten.ch.

Grenzsprengend

Die Ausstellung «Sag Schibbolet!» im Jüdischen Museum Hohenems thematisiert politische, sprachliche, historische und unsichtbare Grenzen.

Text: Kurt Bracharz, Bild: Arno Gisinger



Da heute nicht mehr so viele Museumsbesucher bibelfest sind, muss man den Ausstellungstitel «Sag Schibbolet!» erklären. Im 12. Kapitel des alttestamentarischen Buches der Richter wird eine Flüchtlingsgeschichte erzählt: «Und Gilead besetzte die Furten des Jordan vor den Efraimiten. Und wenn ein Flüchtling von den Efraimiten sprach: Ich will hinüber!, sagten die Männer des Gilead zu ihm: Bist du Efraimit? Sagte er dann: Nein!, so sagten sie zu ihm: Sag Schibbolet! Sagte er dann Sibbolet, weil er es nicht so aussprechen konnte, ergriffen sie ihn und machten ihn nieder an den Furten des Jordan.»

Den nächsten Satz der Bibelstelle hat man im Katalog zur Ausstellung im Jüdischen Museum in Hohenems weggelassen, vielleicht weil er doch weniger amüsant ist als die lakonische Schilderung des Tricks der Gileaditer mit dem für die Efraimiten unaussprechlichen Phonem sch: «So fielen zu jener Zeit von Efraim Zweiundvierzigtausend.»

Der Untertitel der am 18. März eröffneten Ausstellung lautet «Von sichtbaren und unsichtbaren Grenzen». Das lässt einen zunächst gedanklich ausschweifen, denn «Grenze» ist ein abstrakter struktureller Begriff, der auf allen Gebieten Anwendung finden kann. In der Geografie gibt es die Waldgrenze, in der Medizin die Blut-Hirn-Schranke, in der Biologie die Revierbildung, in der Psychologie das Körperschema, dessen Auflösung zur Borderline-Symptomatik führt, in der Mathematik den Grenzwert, und so

weiter – die Aufzählung nähme kein Ende. Aber in der Hohenemser Ausstellung sind die politischen, also von Mächten gezogenen Grenzen gemeint, die einst oft mit geografischen (Beispiel: Rheingrenze) zusammenfielen, später dann von Kolonialmächten willkürlich gezogen wurden und heute offenbar seltsam flexibel geworden sind: Beispielsweise operiert zur Zeit der Ausstellungseröffnung die reguläre türkische Armee auf syrischem Staatsgebiet, zwar mit Genehmigung der ebenfalls gebietsfremden Russen, aber ganz sicher ohne jede völkerrechtliche Akzeptanz.

Während selbst die damals schon ganz unverhüllt aggressiven Nazis noch 1939 ständige Grenzverletzungen durch die Polen behaupteten und sogar einen Überfall auf den deutschen Sender Gleiwitz inszenierten (Fake News vor 80 Jahren!), um einen Vorwand zum Einmarsch zu haben, kommen viele Aggressoren heute ganz ungeniert ohne solche Vorspiegelungen aus. Das andere aktuelle Phänomen an den politischen Grenzen ist die Rückkehr der ertümlichsten Methode der Abgrenzung, der Mauerbau. Wer hätte 1989 beim Fall der Berliner Mauer gedacht, dass drei Jahrzehnte später 70 Staaten Mauern errichtet haben und dass sich die USA allen Ernstes buchstäblich einmauern wollen?

Während im Begleitprogramm mit Vorträgen, Lesungen und Gesprächen verstärkt die unsichtbaren Grenzen thematisiert werden, zeigt die Ausstellung naturgemäss die einfach sichtbaren sowie die erst durch künstlerische Intervention sichtbar gemach-



ten. Zu ersteren zählen die Arbeiten der in San Francisco lebenden Fiamma Montezemolo, Künstlerin mit Hohenemser Vorfahren, über den Grenzzaun zwischen den USA und Mexiko mit Videos, aber auch einem Glaskolben mit Rost von Eisenteilen des Zauns.

Zu den Sichtbarmachern andererseits gehört Lawrence Abdu Hamdan, der in *Conflicting Phonemes* mittels Diagrammen und Karten über die Spracheinflüsse im Leben einzelner Flüchtlinge zeigt, wie man in den Niederlanden aus dem Phonembestand der individuellen Stimme auf die – vielleicht verleugnete – geografische Herkunft schließen will, also die moderne, hochkomplizierte Version von «Shibboleth!» Die Karten zeigen, welche Sprachen im Umfeld der Person gesprochen wurden, wie die Eltern sprachen und ob es schon Einflüsse von anderen Asylbewerbern gegeben hat. Dass ein solches Verfahren nicht gerade zuverlässig ist, liegt auf der Hand, aber zur Begründung einer Abschiebung scheint alles recht zu sein.

Ein dritter aus dem beteiligten Dutzend von Künstlerinnen und Künstlern, Zach Blas, dringt mit der *Facial Weaponizing Suite* in jenen Bereich der Kunst vor, der auch in kommerziellen Galerien ausgestellt werden könnte. Er verfertigt Kunststoffmasken, deren endgültige Form aus der Kombination biometrischer Daten bestimmter Gruppen beruht und der Theorie nach irgendwie «typisch» ausfallen müsste. Tatsächlich sind Blas' Masken unentzifferbar und für Gesichtserkennungssysteme unlesbar.

Der von dem Berliner Künstler und Kurator Boaz Levin kuratierten und dem Ausstellungsgestalter Robert Koch eingerichteten Exposition liegt eine reale und bedeutsame Grenze so nahe, dass sie eine Schlüsselrolle spielen muss: Am Alten Rhein spielten sich ab 1938 von Feldkirch bis zum Bodensee Flüchtlingsdramen ab bei den Versuchen, in die neutrale Schweiz zu fliehen. Der in Paris lebende Vorarlberger Fotokünstler Arno Gisinger hat in *Schuss/Gegenschuss* insbesondere die Grenzsteine fotografiert. Bei den historischen Aufnahmen findet man Bilder von dieser Grenze mit und ohne Grenzwächter, bezeichnenderweise aus dem Archiv der Finanzlandesdirektion. In der Ausstellung dienen zehn sprechende Grenzsteine als Informationsträger für das Publikum.

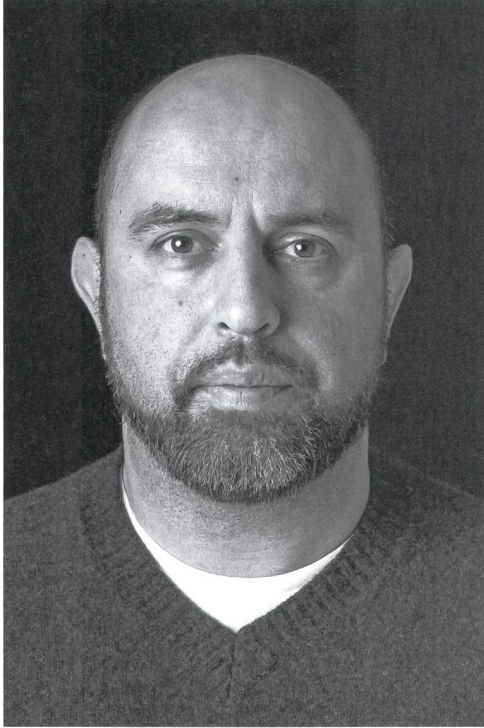
Im umfangreichen Beiprogramm zu «Sag Shibboleth!» finden in den nächsten Monaten allein fünf Veranstaltungen zu dieser Grenze während der Nazizeit statt. Die lange Dauer der Ausstellung gibt die Möglichkeit zu mehrmaligen Besuchen, was sich durchaus lohnt.

Sag Shibboleth! Von sichtbaren und unsichtbaren Grenzen:
Ausstellung und Programm bis 17. Februar 2019, Jüdisches Museum Hohenems
jm-hohenems.at

«Ich leiste Widerstand gegen die Engstirnigkeit»

Serdar Somuncu inszeniert das Stück *Mein Kampf* von George Tabori am Theater Konstanz. Premiere ist an einem historisch passenden Datum: dem 20. April. Ein Gespräch über Kunst als Provokation.

Interview: Veronika Fischer



Serdar Somuncu. Bild: Frank Lübke

Saiten: Herr Somuncu, Sie sind jetzt schon seit über 20 Jahren mit Lesungen aus Hitlers *Mein Kampf* auf der Bühne. Was fasziniert Sie an diesem Buch?

Serdar Somuncu: Es sind genaugenommen schon über 30 Jahre! Am Buch fasziniert mich gar nichts. Faszination ist das falsche Wort. Ich habe es anfangs aus Interesse gelesen und mir dann zur Aufgabe genommen, es für ein Publikum erträglich zu machen. Es ist kompliziert, hat eine wirre Struktur und ist kaum lesbar. Ich trage es so vor, dass die Menschen dabei nicht einschlafen. Oder so, dass sie einschlafen, das ist dann auch ein Statement.

Halten Sie das zeitweilige Verbot des Textes für ungerechtfertigt? Das Verbot hat das Buch unnötig spannend gemacht.

Seit die kommentierte Ausgabe wieder erlaubt wurde, ist es langweilig geworden. Beim Erscheinen haben es erst viele gekauft und jetzt verstaubt es in den Regalen.

Was reizt Sie an der Figur Hitler?

Es ist eine wichtige zeitgeschichtliche Person. Ich möchte ihr mit der Inszenierung von George Taboris Stück – mit dem selben Titel: *Mein Kampf* – am Theater Konstanz neue Facetten geben und sie in neue Blickwinkel stellen. Das ist nicht leicht, es wurde schon viel darüber gemacht. Die künstlerische Arbeit lässt aber mehr Freiheit. Man kann gut zeigen, wo man selbst steht.

Und wo stehen Sie?

Ich möchte mich mit meinem Schaffen allgemein gegen Rassismus positionieren. In Österreich ist es die FPÖ, in der Schweiz die SVP, in Deutschland die AfD, die immer mehr Aufmerksamkeit erlangen. Es handelt sich nicht mehr um ein paar verstrahlte Existenzen, die im Keller sitzen und «Heil

Hitler» grölen – Fremdenfeindlichkeit ist salonfähig geworden. Dagegen möchte ich angehen, ich leiste Widerstand gegen die Engstirnigkeit. Das ist meine Aufgabe, die mich noch mein ganzes Leben beschäftigen wird.

Wenn man über Sie liest, begegnet man sehr oft dem Wort «Hass»: Der Hassprediger, der Hassias, H2 Universe... Wäre es nicht langsam an der Zeit, nicht noch mehr Hass in die Welt zu tragen, sondern dem gegenzusteuern?

Es geht mir nicht darum, dem Hass einfach freien Lauf zu lassen, wie es manche beispielsweise im Internet tun. Ich möchte die Themen ironisieren, mit Subtexten versehen, parodieren, überspitzen und somit Aufklärungsarbeit leisten. Aber es stimmt, ich gebe Ihnen recht: Manchmal reicht es. Einige Leute machen es sich zu leicht; sie hantieren oberflächlich mit Hass und tragen so Konflikte auf den Schultern von Leuten aus, die sich nicht wehren können. Ich sehe mich mit einer anderen Methode arbeiten – als Sprachrohr der Minderheiten. Darum bin ich auch sehr froh um die Arbeit am Theater, denn hier kommt ein anderes Publikum, das nicht erwartet, nur unterhalten zu werden wie bei Comedy-Auftritten.

Wie kam es zum Engagement in Konstanz?

Intendant Christoph Nix hat mich gebeten, das Stück zu inszenieren. Wir sind gute Freunde, und da ich mich mit der Thematik auskenne und schon oft als Regisseur gearbeitet habe, kam er mit dem Stück von George Tabori auf mich zu.

Wer spielt Hitler?

Peter Posniak, ein junger talentierter Schauspieler. Überhaupt ist das ganze Ensemble sehr engagiert und euphorisch. Sie lassen mich eine grosse Freude und viel Spass spüren, obwohl es vielleicht nicht immer ganz einfach ist, mit einem wie mir zu arbeiten, da ich ja mehr aus der Ecke Fernsehen komme.

Haben Sie Angst davor, etwas falsch zu machen?

Nein, Angst habe ich keine. Es kann natürlich passieren, dass man falsch verstanden wird. Das kann ich aber erst hinterher reflektieren. Vorab vorsichtig oder ängstlich zu sein, würde meine künstlerische Freiheit einschränken. Und darin sehe ich die Aufgabe der Kunst: Grenzen zu erweitern, sich nicht aufhalten zu lassen. Das Publikum muss das aushalten können. Kunst ist eine neue Sichtweise auf die Realität, kein Spiegel derselben. Sie darf provozieren, aber soll nicht bewusst auf Provokation angelegt sein, sonst wird es zu plump.

Sie sind Schauspieler, Musiker, Radiomoderator, Buchautor, Opernsänger, Comedian, haben eine eigene Fernsehsendung, sprechen Hörspiele ein etc. Was geben Sie als Berufsbezeichnung an?

Bei der Krankenkasse steht «Schauspieler» im Formular. Meistens fasse ich aber alles unter dem Begriff «Künstler» zusammen, das schränkt die Freiheit nicht ein.

Und was fehlt Ihnen noch in der Liste?

Eine Oper würde ich gern mal inszenieren! Dann könnte ich alle Bereiche, in denen ich bisher gearbeitet habe vereinen: Musik, Schauspielerei und Regie. Aber ich plane so etwas nicht. Die Dinge kommen von selbst, wenn man gelassen bleibt. So war das zumindest bei mir bislang immer.

George Tabori: *Mein Kampf*: 20. April (Premiere), Theater Konstanz

theaterkonstanz.de

Konstanz: Ein Schmierentheater

Text: Jochen Kelter

Wenn es mir in früheren Jahren und Jahrzehnten nach einem Theaterbesuch war, habe ich dieses Bedürfnis wenn nicht in Berlin oder Paris zumeist in Zürich und Basel befriedigt. Das hat sich erst in der Ära Nix geändert. Aus guten Gründen. Zunehmend wurde am Konstanz Theater etwas gewagt. Neben Klassikern konnte man nun auch Stücke sehen, die man früher nicht zu sehen bekam, wohl weil sie für die «Provinz» als zu ausgefallen, zu anspruchsvoll, zu urban galten.

Nun hat sich aber selbst Konstanz, haben sich seine Bewohner in den vergangenen drei Jahrzehnten zunehmend urbanisiert. Zu dieser Entwicklung hat das Theater aufgeschlossen. Die Schauspieler sind erheblich besser als in früheren Zeiten, Regie, Bühnenbild und Service ebenfalls. Es gibt sogar Theater unter freiem Himmel. Und das Theater hat sich auch anderweitig zur Stadt hin geöffnet, ist zu einer Bühne für allerlei politische Debatten geworden (etwa über den Einfluss von Freihandelsabkommen wie TTIP oder TiSA auf Theater und Kultur), und es gibt Autorenlesungen. Gestiegene Besucherzahlen als Resonanz geben diesem Kurs recht.

Zum Abschluss seiner Intendanz, die 2020 endet, möchte Nix ein Theaterprojekt rund um den See mit dem Titel *Atlantis* realisieren, eine Entdeckung der Bodenseeregion als urbaner Raum sozusagen, in dem sich das Theater des Lebens auf dem Theater spiegelt. Im Frühsommer sollen ein Schiff oder mehrere Theater an verschiedene Orte in den drei Ländern um den See bringen, in Zusammenarbeit vielleicht mit lokalen Theatergruppen. Da die Stadt gerne auch die baden-württembergischen Theater-tage 2019 ausrichten würde, beide Projekte am Ende seiner Intendanz aber nicht zu stemmen seien, beantragte Christoph Nix die Verlängerung seiner Amtszeit um ein Jahr. Das lehnte der Gemeinderat in einer geheimen Abstimmung im letzten Quartal 2017 deutlich ab. Kritisiert wurde Nix etwa für die «Zweckentfremdung von Mitteln», weil er 5- oder 7000 Euro für den Theateraustausch mit Burundi aus dem eigenen Haushalt eingesetzt hat, während die Grundfinanzierung von 20'000 bis 30'000 Euro vom Auswärtigen Amt in Berlin stammte. Der Vorwurf stammt von denselben Leuten, die zwei Millionen pro Jahr in dem (für Konstanz typisch) schlecht vorbereiteten und gemanagten Kongress- und Kulturzentrum «Bodenseeforum» versenken.

Auch ohne Kenntnis dieser zynischen Aufrechnung gingen die Wellen hoch am Theater und in der Stadt. In der Folge fanden Gespräche zwischen dem zuständigen Kulturbürgermeister Osner, Oberbürgermeister Burchardt und dem Theater statt. Alles schien auf einen Kompromiss hinauszulaufen: eine Verlängerung der

Ära Nix um ein halbes Jahr. Aber auch diesen Kompromiss hat der Gemeinderat wiederum nicht öffentlich am 22. Februar mit 17 zu 17 Stimmen abgelehnt. Damit wird Konstanz nicht Gastgeberin der baden-württembergischen Theater-tage sein, denn Nix möchte zum Abschluss verständlicherweise lieber sein *Atlantis*-Projekt verwirklichen, als aufwendige Dienstleistung für andere zu erbringen.

Der Gemeinderat hingegen sollte sich im Klaren darüber sein, dass er weder im Interesse des Theaters noch der Stadt und ihres Rufs oder ihrer Bürger gehandelt hat. Wieder einmal. Als Aussenstehender beobachte ich die Stadtpolitik nun seit über 40 Jahren. In wechselnder Zusammensetzung hat dieses Stadtparlament immer eher durch Tollhausstreiche und Tricks auch überregional auf sich aufmerksam gemacht denn als Interessenvertreter der Bürger.

In diesem Fall dürften persönliche Animositäten bei der Abstimmung den Sieg gegen Sachargumente davongetragen haben. Christoph Nix ist ein streitbarer Geist und macht sich damit naturgemäss nicht nur Freunde. Aber Vertreter der Bürgerschaft sollten so souverän sein, über menschlichen Anwandlungen und persönlichen Ressentiments zu stehen. Stattdessen verbarrikadieren sie sich nur allzu häufig zusammen mit Verwaltungsspitze und Behörden in einer Wagenburg. Zumal CDU und SPD, die Parteien der neuerlichen «GroKo» in Berlin, die allerdings im Konstanz Gemeinderat bloss 17 von 40 Sitzen halten, müssen sich fragen lassen, ob Transparenz, also Öffentlichkeit bei derart gewichtigen Abstimmungen nicht das Mindeste sei, was die Bürger von ihren Repräsentanten verlangen können. Und dürfen sich nicht wundern, wenn eben diese Bürger sich bei Wahlen von ihnen abwenden.

Mehr dazu:
saiten.ch/ueber-den-umgang-mit-der-kultur-losigkeit

From the deepest depths



Was die ersten paar Takte lang noch ein bisschen wie eine süsslich-zäuernder Frauenchor klingt, entwickelt sich rasch zum mysteriösen Tagtraum. Bass. Die Realität bekommt einen Riss, etwas Dunkles kriecht aus dem Untergrund hervor, bricht auf, bahnt sich seinen Weg.

«From the deepest depths / a shadow rose into the shallows / breaking the surface / of my darkest inner lake», singt die St.Gallerin Skiba Shapiro. Im Hintergrund: Kratzen, Klopfen, Knurren. Echos, Gitarren- und Wasserspiele, vielfach übereinandergeschichtet, episch. «A silver tongue and eyes of glass / it heaves itself onto land / the beast has no words / it only sings a wondrous song.»

Melody From A Dream ist die erste Single der «neuen» Hopes & Venom und basiert auf einer Melodie, von der Skiba Shapiro geträumt hat. Seit ihr Drummer Jorin Engel die Band im vergangenen Herbst wegen eines Auslandsaufenthalts verlassen hat, führt die umtriebige Multiinstrumentalistin, die auch Teil der Ostschweizer Formation Lou Ees ist, Hopes & Venom als Soloprojekt weiter – und stösst sich auch musikalisch neue Türen auf: Ihr derzeitiger Sound ist weniger rau, weniger rockig, dafür schwebender, organischer, glücklicher und angenehmer verschoben. Man weiss nicht, ob man sich noch im halbwegs verwunschenen Garten oder schon tief in den Fängen der Grinsekatz befindet.

Am 27. April präsentiert Skiba Shapiro zusammen mit dem Tanzduo «FII» (Mina Freuler & Elina Kim) das Video zu *Melody From A Dream*. Wie auch die Live-Shows ist das Video eine Kollaboration der drei Frauen. Skiba ist für Regie und Schnitt zuständig, Mina Freuler und Elina Kim für den getanzten Mix aus Vogueing und modernem Ballett. Das Video zum neuen Song ist Mitte März entstanden, unter anderem im Jugendkulturräum flon, «mit ganz viel Plastik und Algen».

Die Videopremiere auf der grossen Leinwand samt kleinem Konzert findet im Bahnhof Bruggen statt, der im letzten Jahr löblich aufgemöbelt wurde und seither allerhand gute Gäste von nah und noch näher beherbergt, darunter die sagenhafte St.Gallerin Lallier und den begehrten Soundtüftler Pablo Nouvelle. «Der Abend soll auch einen Einblick geben in die neue Soundwelt von Hopes & Venom», sagt Skiba. (co)

Videopremiere: 27. April, 20 Uhr, Bahnhof Bruggen
9014.ch, hopesandvenom.com

Aller retour



Vier Kunstschaffende aus der Ostschweiz treffen drei finnische Künstlerinnen in Helsinki zur gemeinsamen Ausstellung: «Aller retour» knüpft an die Ausstellungen im St.Galler nextex, Nordsicht #1 und #2 an – letztere hat gerade im März stattgefunden, nimmt jetzt den Dialog zwischen Kunstschaffenden und ihren Werken wieder auf und treibt ihn nordwärts. Ort des Geschehens ist die Galerie Lapinlahti, ein Offspace, der in den Räumen einer ehemaligen psychiatrischen Klinik entstanden ist. Die Medien Film, Fotografie, Malerei, Skulptur und Installation sind vertreten; «den Dialog unter den Werken zu forcieren und dennoch jeder Position Raum zu geben, ist die Herausforderung, welche die Kunstschaffenden mit einiger Spannung und viel Vorfreude aufnehmen», schreiben die Projektleiterinnen Katharina Stoll-Cavelti und Birgit Widmer. Den Auftakt macht eine finnisch-schweizerische Performance. (Su.)

«Aller retour» mit Aino Dudle, Gabriela Falkner, Harlis Hadjidj Schweizer, Heta Kuchka, Tero Puha, Sebastian Stadler, Birgit Widmer. Performances: Meri Hietala, Martina Morger & Wassili Widmer. Vernissage 3. April.

Buch

Alpstein bis Zündschnur



Das Appenzellerland glaubt man leicht buchstabieren zu können. B wie Bläss, K wie Käse, N wie Naturheilkunde, S wie Säntis... Alle diese Stichworte fehlen auch nicht im vor kurzem erschienenen Buch *Auftritt Appenzell*. Aber das ABC, dem Herausgeberin Franziska Schläpfer folgt, ist um einiges assoziativer und überraschungsreicher. Beim F kommen die Fenster (der Holz-Hightechfirma Blumer) mit dem Föhn (in einem Text von Werner Lutz) zusammen. Unter S versammelt sich Sozialge-

schichtliches, Sankt Magdalena oder Sonntag mit dem «Spontangeist» Raymond Broger, dem Innerrhoder Landammann, dem Niklaus Meienberg ein literarisches Denkmal gesetzt hat. Und beim Z kommt die Zündschnur zu Ehren, die Roman Signer 1989 entlang dem Bahngleis von Appenzell nach St.Gallen abgebrannt hat – und die zur Initialzündung für die Förderung der zeitgenössischen Kultur in Ausserrhoden wurde.

Die Auswahl zeigt, wie kundig die Herausgeberin und ihre Autorinnen und Autoren dem Doppelkanton zu Leibe rücken. Neben dem erwartbar Folkloristischen von Silvesterchläusen bis Fronleichnam wird auch die heimische Industrie gefeiert. Und eine Reihe von Essays fragt nach dem Stand der Moderne im Land. Ludwig Hasler denkt über den Verlust an demokratischer Verbindlichkeit nach, den die Abschaffung der Landsgemeinde in Ausserrhoden zur Folge hatte. Agathe Nisple bilanziert den «Steinigen Weg in die Moderne» auf dem Gebiet der Kunst (an deren Wegbereitung sie selber entscheidenden Anteil hatte). Hanspeter Spörri erklärt das konfliktbeladene Verhältnis der beiden Appenzell, Heidi Eisenhut zeichnet die Entstehung des idyllisierenden Appenzell-Bilds im 18. Jahrhundert nach. Und die Fotos belichten Land und Leute gleich doppelt: Verena Schoch (AR) und Luzia Broger (AI) haben zum einen je eigene Bildstrecken geschaffen und zum andern Filme tatsächlich doppelt belichtet. Das Ergebnis: wohltuende Irritation. (Su.)

Franziska Schläpfer: *Auftritt Appenzell*, Scheidegger & Spiess, Zürich 2018, Fr. 36.90

Bild: Luzia Broger, Verena Schoch

2 Gedichte im April

Zärtlich, aus der Mitte

Fleiss, hört man
Würde über 95
Prozent des Genies
Ausmachen

Bürgerlich fleissig
War ich nie – aber
Wenn es mich packte
Scheute ich nicht

Am Ball zu bleiben
Bis ich durchsties
& die Geliebte erweckte
Ihre Stimme am Ohr

Vernahm, raunend
Zärtlich, aus der Mitte
Kommend, ihre Zunge
In der Ohrmuschel

Florian Vetsch, 7. April 2017

Der Preis

Die Taxifahrer kennen den Weg
Zum „Des Indes“ in Den Haag
Grosse Namen logierten
Im Hotel, in dem die Pavlova starb

Die Pavlova zum Nachttisch
Ist heute bekannter
Als ihre Namensgeberin

Die den sterbenden Schwan
Derart mimte
Auf der Bühne
Wie nur sie es eben konnte

Der Schwan war Produkt
Von Pavlovas Fleiss
Von Genie kann hier
Nicht die Rede sein:

Das Genie ist verdächtig
In seiner Reinheit
Nach der ein Faschist
In uns permanent brüllt

Doch blutige Füsse
Sind der Preis
Einer jeden Ballerina

Claire Plassard, 19. April 2017

Roter Pfeil

Bars sind sinnliche Orte. Nebst gastronomischen Genüssen bahnen sich dort nicht selten auch anderweitige Abenteuer an. Für den Barman oder die Barfrau kann dies zuweilen verhängnisvoll werden. Doch «die Erotik darf das Sinnen und Denken des Barman nicht gefangen halten», schreibt Harry Schraemli in seinem grossen Lehrbuch der Bar. Und auch andere Barfachleute scheinen um die moralische Verfassung des Barpersonals besorgt: «Vor vollendetem 25. Altersjahr sollte niemand Bartender sein dürfen, da man zu diesem Dienst gesetzte, erfahrene, ratgebende und vertrauenswürdige Personen will», empfahl der Barman Olivier Blunier, der im Zürich der 1930er-Jahre tätig war.

Doch wovor genau gilt es das Barpersonal zu schützen? Bars sind vornehmlich Orte des Treffens, des Austauschs und des Findens. In ihnen bahnen sich Beziehungen an – und gehen in die Brüche. In Hollywood-Filmen lädt der geheimnisvolle Unbekannte die schöne, meist viel jüngere Dame an der Bar auf einen Cocktail ein. In dieser Lesart wird die Bar zur Erotikschwangeren Szenerie. Ein schwieriges Gelände. Kaum überraschend entgleisen im Schutze der Nacht und im Fahrwasser des Alkohols gelegentlich die Worte und fliegen die Fäuste, wenn Emotionen überborden. «Diskretes Verhalten gegenüber dem Barpublikum» ist daher von grosser Wichtigkeit, umschreibt Herr Neirath, Ehrenpräsident der internationalen Barkeeper-Union 1934 eine wichtige Eigenschaft des Barpersonals.

In den Schüttelbecher gibt man mehrere Stücke Eis, zwei Barlöffel Zucker, ein Messglas Rahm, zwei Barlöffel Bienenhonig, zwei Messglass guten Rum und ein Eigelb. Das Ganze schüttelt man sehr gut und giesst es in ein Champagnerglas. Mit Saughalm servieren. (Was das Getränk mit dem Roten Pfeil zu tun hat? Raten Sie einmal!)

Die Warnung vor erotischen Abenteuern und das Gebot der Diskretion klingen verdächtig. Vor dem Hintergrund des Bartresens und im Nebel betäubender Substanzen finden in der Bar allerlei – mitunter seltsame – Verhaltensformen ihren Weg in die Nacht. «Dass die Menschen, die in einer solchen Nachthöhle jahrelang arbeiten müssen, bald erledigt sind, liegt klar auf der Hand», schliesst Schraemli. Es sei ein furchtbares Gewerbe, das an die Vergnügungssucht des Menschen sowie dessen niedrige Instinkte appelliere.

Trotz seines fatalen Fazits sieht Harry Schraemli einen konstruktiven Ausweg und empfiehlt den Barleuten, sich für den Umgang mit den nächtlichen Erlebnissen ein «Steckenpferd» zuzulegen: «Seelische Spannungen, die täglichen Widerwärtigkeiten und Enttäuschungen können nicht bei Alkohol und Spiel vergessen werden, sondern nur durch eine ausgleichende geistige Beschäftigung». Hoffen wir, dass dies am Ende den meisten gelinge. Und seien wir froh, dass manches den Weg ans Sonnenlicht nicht findet. Ertragen müssen es jene, die des Nachts hinter dem Tresen stehen.

Niklaus Reichle, 1986, und Philipp Grob, 1982, Sozialwissenschaftler und Bartender, arbeiten an einem Projekt zur Aufarbeitung der helvetischen Cocktailkultur.

Alternative zum St.Gallen Symposium



Auch dieses Jahr treffen sich die Eliten der Welt am St.Gallen Symposium auf dem Rosenberg. Vom 2. bis 4. Mai diskutieren die «Leaders of Today», mehrere Hundert Spitzenkräfte aus Wirtschaft, Politik und Wissenschaft, mit den «Leaders of Tomorrow», einer handverlesenen Gruppe von 200 Studierenden aus aller Welt. Ihr Ziel: die «Förderung einer liberalen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung». Symposiums-Thema dieses Jahr: Beyond the end of work. Unter anderem geht es um den prognostizierten Verlust vieler Arbeitsplätze aufgrund des technologischen Fortschritts – sogar das Grundeinkommen soll in diesem Rahmen diskutiert werden.

Ins Leben gerufen wurde der Anlass einst von fünf HSG-Studenten. Sie gründeten das International Students' Committee (ISC) – ihre «Alternative zu den europaweiten Studentenunruhen», sprich der 68er-Bewegung – und organisierten 1970 das erste Symposium mit etwa 200 Teilnehmenden. Heute ist der Anlass massiv grösser, und man hält sich brav an die sogenannte Chatham House Rule: Informationen dürfen nur nach aussen dringen, wenn deren Urheber und die Beteiligten inkognito bleiben.

Diese fehlende Transparenz in Verbindung mit zum Teil massiv umstrittenen Gästen, darunter UBS-Chef Sergio Ermotti (2013), Glencore-CEO Ivan Glasenberg (2014), der ehemalige Nato-Generalsekretär Anders Fogh Rasmussen (2015), Nestlé-Verwaltungsrat Peter Brabeck und Frontex-Chef Fabrice Leggeri (2016) oder Syngenta-Chef Erik Fyrwald (2017), führt regelmässig zu Kritik am Symposium: Seit 2014 ruft das linke «Smash little WEF»-Bündnis jedes Jahr zum Protest auf. Getragen wird dieses von Juso, Jungen Grünen, ausserparlamentarischen Gruppen und Einzelpersonen.

«Multinationale Konzerne sind mitverantwortlich für die grossen Krisen der jüngeren Geschichte. Daran sehen wir, wie weit es die sogenannte liberale Wirtschaftsordnung gebracht hat», sagte ein Smash-Little-WEF-Aktivist 2015 im Saiten-Interview. «Es ist beschämend, dass sich eine HSG für dieses alljährliche Stelldichein der Global Player aus Finanz-, Rohstoff- und Rüstungsindustrie zur Verfügung stellt. Das wollen wir nicht länger dulden.» Diese Kritik sei aber systembezogen und richte sich nur indirekt an einzelne Teilnehmer.

Aktuell beschäftigt das Bündnis den Angriff der Türkei auf die autonomen Gebiete in Nordsyrien, wo sich die Menschen jenseits von Kapitalismus und anderen Herrschaftsverhältnissen zu organisieren versuchen. Ausserdem sehen die Aktivistinnen und Aktivisten Parallelen zwischen der Weltpolitik 1968 und jener heute – der Angriff auf Afrin und «Black Lives Matter».

Die Besammlung zur diesjährigen Demonstration ist am 28. April um 14 Uhr im St.Galler Kantipark. Im Vorfeld der Demo lädt das Smash-Little-WEF-Bündnis zum Austausch ins Konsulat. Die Schalter-Gäste sind noch nicht bekannt, dafür zweidrei Leitfragen, angelehnt an das 50-Jahr-Jubiläum der 68er-Bewegung: Wie setzt man die Utopie einer freien, gerechten und solidarischen Welt konkret um? Wie hält man den revolutionären Geist solcher Utopien am Leben, und welches sind die auch im Hier und Jetzt umsetzbaren Seiten dieser Utopien? (co)

Saiten-Schalter mit dem Smash-Little-WEF-Bündnis: 26. April, 19 Uhr, Konsulat an der Frongartenstrasse 9 in St.Gallen

Smash-Little-WEF-Demo 2018: 28. April, 14 Uhr, Kantipark St.Gallen

Monatstipps der Magazine aus Aargau, Basel, Bern, Lichtenstein, Luzern, Winterthur, Olten und Zug

AAKU
Aargauer Kulturmagazin



Luchs-Hall

Keiner hat die Schweizer Dancehall-Szene so geprägt wie der Zürcher Stereo Luchs. Seinen Job hat er kürzlich geschmissen und setzt nun alles auf die Karte Musik. Er schreibt Songs mit Witz und Poesie – und singt auf Züridütsch. Mit seinem neuen Album «Lince» im Gepäck kommt er nun ins Kiff in Aarau.

Stereo Luchs
6. April, Kiff Aarau
kiff.ch

ProgrammZeitung
Kultur im Kaffeehaus



Jazz-Facetten

Neben bekannten in- und ausländischen Musikschaaffenden stellt das 28. Offbeat-Jazzfestival Basel auch Newcomer aus der Basler Szene vor. Das vielfältige Programm zeigt den Jazz in all seinen Facetten; klassische Formationen finden darin ebenso Platz wie Exkurse in die World Music oder experimentelle Crossover-Projekte.

Jazzfestival Basel
12. April bis 16. Mai,
diverse Orte in Basel
offbeat-concert.ch

BKA
Basler Kulturmagazin



Kooperations-Literatur

Das Berner Lesefest Aprillen mag Kooperationen. Literatur trifft auf Performance und Musik. Martina Clavadetscher und Isa Wyss tasten sich einander an und Andreas Specht (Bild) von der österreichischen Band Ja, Panik begegnet auf der Bühne Hfunyue Gao und Hassan Taha. Ausserdem ist das Projekt «Kosovë is everywhere» zu sehen, bei dem Autoren der Spoken-Word-Gruppe «Bern ist überall» auf solche aus dem Kosovo treffen.

Lesefest Aprillen
4. bis 7. April, Schlachthaus
Theater Bern
aprillen.ch

041
Das Kulturmagazin



Sparmassnahmen-Knopf

Nicht vergessen: Das Jubiläumsprogramm des Kleintheaters in Luzern läuft immer noch. Ein weiteres Highlight ist «Visit Pyöngyang!» – Eine Luzerner Tourismuskomödie in vier Teilen», geschrieben von Christoph Fellmann (Bild). Es ist eine bitterböse, saukomische und parodistische Abhandlung mit Regierungsmännern und anderen Clowns, mit hochkarätigen Gaststars.

Visit Pyöngyang!
21. und 28. April, 12. und 19. Mai,
20.30 Uhr, Kleintheater Luzern
kleintheater.ch

KUL



Römer-See

Die in Kooperation mit dem Amt für Kultur, Abteilung Archäologie, gezeigte internationale Sonderausstellung «Stadt, Land, Fluss – Römer am Bodensee» präsentiert spannende Erkenntnisse aus der Zeit, als der Bodenseeraum Teil des Römischen Reichs war (um 15. v. Chr. bis 5. Jh. n. Chr.). Die Ausstellung kann noch bis zum 23. September besucht werden.

Stadt, Land, Fluss – Römer am Bodensee
bis 23. September,
Lichtensteinisches
Landesmuseum Vaduz
landesmuseum.li

Coucou



Gegenüber-Stellung

Der 20. April gehört in jeder cineastischen Agenda Winterthurs dick angestrichen. Denn in der Loge werden dann einen ganzen Abend lang ausgewählte Kurzfilme gezeigt, so zum Beispiel das gefeierte «Facing Mecca» (Bild) des Lokalmatadors Jan-Eric Mack oder eine exklusive Vorpremiere einer lokalen Filmemacherin oder eines lokalen Filmemachers.

Kurzfilmnacht 2017
20. April, 20:30 Uhr,
Kino Kiwi Loge, Winterthur
kurzfilmnacht.ch

KOLT

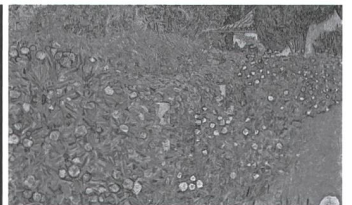


Countdown-Lesungen

Die Autorinnen Julia Weber, Ulrike Ulrich, Ruth Schweikert und Gianna Molinari richten sich mit ihren Schreibmaschinen im «neuf», dem schönsten Secondhandladen der Schweiz, ein und nehmen auf Bestellung deine Wunschtexte entgegen. Wünsch dir einen Liebesbrief oder eine Kurzgeschichte! Spenden gehen an Menschen auf der Flucht. Um 17 Uhr präsentieren die Autorinnen in einer Lesung neue Texte.

Literatur für das, was passiert
14. April, neuf Second Hand,
Sulthurn
literatur.ch/countdown

ZUGKultur



Rausch-Glück

Im Kunsthaus Zug ist der Frühling schon angekommen. Und mit ihm Klimt, Schiele und Macke. Leuchtende Landschaften, blühende Gärten, rauschhaftes Glück. Aber auch Brüchigkeit, Furcht und Hässliches. Das Kunsthaus öffnet seine Schatzkammer und zeigt die moderne Wiener Welt vor dem Ersten Weltkrieg.

Wien zu Europa
3. März bis 6. Juni, Kunsthaus Zug
kunsthauszug.ch

Mit Saiten zusammen bilden diese eigenständigen Kulturmagazine den «Kulturpool». Mit ihren Regionen bestens vertraut, betreiben die Magazine engagierte Kulturberichterstattung und erreichen gemeinsam 745'066 Leserinnen und Leser. Dank seinem grossen Netzwerk ist der «Kulturpool» die ideale Werbepattform, wenn es über die Ostschweiz hinausgeht. kulturpool.org